

Nina Coltart
Auf dem Hochseil

Das Anliegen der Buchreihe BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert:

Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturalistischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wieder aufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapieerfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE
HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Nina Coltart

Auf dem Hochseil

**Essays und Meditationen
zur Praxis der Psychoanalyse**

Aus dem Englischen von Christoph Trunk

Psychosozial-Verlag

Titel der englischen Originalausgabe:
Slouching Towards Bethlehem ... And Further Psychoanalytic Explorations

© Nina Coltart 1992 reprinted five times

First published by Free Association Books Ltd,
represented by Cathy Miller Foreign Rights Agency,
London, England

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Deutsche Erstausgabe
© 2018 Psychosozial-Verlag, Gießen
E-Mail: info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Odilon Redon,
Teufel, einen Kopf durch die Lüfte tragend (1876)
Umschlaggestaltung & Innenlayout nach Entwürfen
von Hanspeter Ludwig, Wetzlar
Satz: metiTec-Software, me-ti GmbH, Berlin
www.me-ti.de

ISBN 978-3-8379-2818-1 (Print)
ISBN 978-3-8379-7442-3 (E-Book-PDF)

Inhalt

	Dank	7
1	Nach Bethlehem schlurfen ... Oder: Das Denken des Udenkbaren in der Psychoanalyse	9
2	Diagnosestellung und Einschätzung der Eignung für eine psychoanalytische Psychotherapie	25
3	Die Behandlung eines Transvestiten	39
4	Über-Ich, Angst und Schuldgefühl	59
5	Sünde und Über-Ich Der Mensch und sein Gewissen in der Gesellschaft	75
6	Der schweigende Patient	93
7	Auf dem Hochseil Therapeutische und nicht-therapeutische Wirkfaktoren in der Psychoanalyse	109
8	»Liebe allein genügt nicht« Was bedeutet das für uns?	127

9	Manieren machen Leute	147
	Richtig oder falsch?	
10	Die Analyse eines älteren Patienten	165
11	Die Praxis der Psychoanalyse und des Buddhismus	187
12	Aufmerksamkeit	199
	Literatur	219

Dank

Mein besonderer Dank gilt den Freunden und Kollegen, auf deren Einladung hin ich während der letzten zehn Jahre an verschiedenen Orten Vorträge gehalten habe und die mir damit die nötigen Impulse gaben, ohne die ich nie dazu gekommen wäre, einen Aufsatz zu verfassen. Nennen möchte ich hier Neville Symington in Sydney, Gregorio Kohon in Brisbane, Polly Lind in Neuseeland, Joe Berke in London und ganz besonders Kit [Christopher] Bollas, der mir viele angenehme Begegnungen mit Kollegen in verschiedenen Teilen der Vereinigten Staaten ermöglicht hat.

Ich möchte Bob Young dafür danken, dass er geduldig und unnachgiebig an der Idee festgehalten hat, meine Arbeiten für eine Buchveröffentlichung zu sammeln. Ohne seine Ermutigung hätte ich den Gedanken wohl kaum weiterverfolgt, und es wäre vielleicht nie etwas aus dem Buch geworden. Ich möchte auch Ann Scott für ihre verständnisvolle Hilfe und ihr geschicktes Redigieren danken.

Den wirklich mühevollen Teil der Arbeit hat durchweg Isabel Vincent geleistet, mit der ich seit über 30 Jahren befreundet bin. Zuverlässig, schnell und genau hat sie meine vielen (handschriftlichen) Versionen in Textprogramm-Fassungen verwandelt; außerdem brachte sie dem Inhalt der Texte ein lebhaftes und kritisches Interesse entgegen, aus dem ich stets großen Nutzen gezogen habe. Ich bin ihr zutiefst dankbar.

Die folgenden Zeitschriften haben ihre freundliche Erlaubnis für den Wiederabdruck von Artikeln gegeben: das *International Journal of Psycho-Analysis* für »Die Analyse eines älteren Patienten«, erschienen in Band 72(2), das *British Journal of Psychotherapy* für »Diagnosestellung und Einschätzung der Eignung für eine psychoanalytische Psychotherapie«, 4(2), und »Aufmerksamkeit«, 7(2),

Psychoanalytic Dialogues für »Der schweigende Patient«, 1(3), und *Psychoanalytic Psychotherapy* für »Die Behandlung eines Transvestiten«, 1(1).

Ich möchte außerdem Gregorio Kohon danken, der bei Free Association Books den Band *The British School of Psychoanalysis: The Independent Tradition* herausgegeben und darin meinen ersten Artikel »Nach Bethlehem schlurfen ...« aufgenommen hat. Dame¹ Iris Murdoch, dem Verlag Chatto & Windus und der Literaturagentur Ed Victor Ltd. danke ich für die freundliche Erlaubnis, aus dem Roman *Der schwarze Prinz* zu zitieren.

¹ A. d. Ü.: Titel einer Trägerin des »Order of the British Empire«

1 Nach Bethlehem schlurfen ...

Oder: Das Denken des Udenkbaren in der Psychoanalyse²

Die erste Fassung dieser Arbeit trug ich 1982 bei einer Konferenz englischsprachiger Psychoanalytiker vor. Die Konferenz lief in Form eines Symposions ab, dessen übergreifender Titel schlicht »Jenseits der Worte« lautete. Dies ist eine erweiterte Fassung meines damaligen Referats.

Nachdem ich mich bereit erklärt hatte, einen Beitrag zu verfassen, fiel mir geraume Zeit nicht das Geringste dazu ein. Dann ging mir auf, dass es zu einem Vortrag für ein Symposium namens »Jenseits der Worte« recht gut passte, wenn er seinen Ausgang von einem anscheinend begriffsleeren Raum nahm. Nach einer Weile kam mir in den Sinn, wie der Aufsatz zu heißen hatte. Ich hatte meine Bedenken gegen diesen Titel, da er einen sowohl exzentrischen als auch religiösen Beiklang hat. Doch er ging mir nicht mehr aus dem Kopf. Falls Sie die Wendung nicht kennen: Sie stammt aus einem kurzen Gedicht von William Butler Yeats, *Das Zweite Kommen* (*The Second Coming*, 1950 [1919]). Als ich das Gedicht wieder aufmerksam las, ging mir auf, dass es von Zusammenbruch und Chance zur Heilung handelt oder sich jedenfalls so auffassen lässt. Es ist voller Rätsel – genauso wie unser Thema, das Ungedachte und Ungesagte. Hier ist das Gedicht (Hervorh. der Schlusszeilen v. N. C.):

2 Erstmals veröffentlicht in *The British School of Psychoanalysis: The Independent Tradition*, herausgegeben von Gregorio Kohon, London: Free Association Books, 1986.

*Das Zweite Kommen*³

Drehend und drehend im sich weitenden Kreisel
Kann der Falke den Falkner nicht hören;
Alles zerfällt; die Mitte hält es nicht.
Ein Chaos, losgelassen auf die Welt,
Die Flut, bluttrüb, ist los, und überall
[ist e]rtränkt der Unschuld feierlicher Brauch;
Die Besten zweifeln bloß, derweil das Pack
Voll leidenschaftlichem Erleben ist.

Sicher steht eine Offenbarung an;
Sicher steht jetzt das Zweite Kommen an.
Das Zweite Kommen! Kaum daß das gesagt ist,
Verwirrt ein Riesenbild vom *Spiritus Mundi*
Mein Auge: Irgendwo im Sand einer Wüste
Regt ein Geschöpf mit Löwenleib und Kopf vom Menschen,
Sein Blick so starr und mitleidlos wie die Sonne,
Langsam die Glieder, während rings die Schatten
Der ungehaltenen Wüstenvögel wirbeln.
Dann wieder Dunkelheit; doch weiß ich jetzt,
Zweitausend Jahre schliefen wie ein Stein,
Weil eine Wiege sie zum Albtraum zwang;
Bloß *welches derbe⁴ Tier, ist reif die Zeit erst,*
schlurft betlehemwärts, um zur Welt zu kommen?

3 A. d. Ü.: Deutsch von Mirko Bonné; Yeats (1950 [1919]), zit. n. Hummelt (2005). Das englische Original *The Second Coming*: »Turning and turning in the widening gyre / The falcon cannot hear the falconer; / Things fall apart; the centre cannot hold; / Mere anarchy is loosed upon the world, / The blood-dimmed tide is loosed, and everywhere / The ceremony of innocence is drowned; / The best lack all conviction, while the worst / Are full of passionate intensity. Surely some revelation is at hand; / Surely the Second Coming is at hand. / The Second Coming! Hardly are those words out / When a vast image out of *Spiritus Mundi* / Troubles my sight: somewhere in sands of the desert / A shape with lion body and the head of a man, / A gaze blank and pitiless as the sun, / Is moving its slow thighs, while all about it / Reel shadows of the indignant desert birds. / The darkness drops again; but now I know / That twenty centuries of stony sleep / Were vexed to nightmare by a rocking cradle, / And what rough beast, its hour come round at last, / Slouches towards Bethlehem to be born?«

4 A. d. Ü.: Mit »derb« greift Bonné hier eine andere Nuance des Wortes »rough« auf als Coltrane, die es im Sinn von »amorph« oder »noch nicht ausgestaltet« deutet.

Dieser Aufsatz handelt nicht von Religion. Mein Augenmerk richtet sich nicht auf messianische Dogmen oder auf christliche Symbole, die uns einen Ausweg aus den anarchischen Tiefen des Unbewussten weisen könnten. Ich wurde auf das Gedicht aufmerksam, weil es uns eine markante Metapher anbietet, die mitten ins Zentrum der Psychoanalyse zielt. Wir können diese religiöse Metapher ins Analytische wenden. Manche haben sie pessimistisch gedeutet; Sie werden sehen, dass ich sie anders auffasse.

Es gehört zum Wesen unseres unmöglichen Berufs, dass wir auf eine sehr merkwürdige Weise nicht wissen, was wir tun. Bitte verstehen Sie mich nicht falsch. Ich will weder auf eine Kritik an unserer gründlichen, anspruchsvollen Ausbildung hinaus, noch verkenne ich, dass wir uns – anders als viele andere Menschen, die sich ihr Fachgebiet einmal aneignen und von da an ohne weiteres darin arbeiten oder unterrichten können – ständig weiter mit uns selbst und mit unserer Fachliteratur auseinandersetzen müssen und ohne den fachlichen Gedankenaustausch mit Kolleginnen und Kollegen nicht auskommen. Alle diese tagtäglichen Aktivitäten sind leistungsfähige, ausgefeilte und über das Denken zu meisternde Werkzeuge, mit denen wir immer wieder ins Herz unserer Arbeit vorstoßen, das ein Geheimnis ist.

Wenn wir unsere Analyseausbildung abschließen, ist für uns von einem Geheimnis umgeben, was für eine Analytikerin oder ein Analytiker wir wohl *sein werden*. Zehn Jahre später sind wir vielleicht halbwegs imstande, im Rückblick die Gestalt des »derben«, [also: noch ungestalten] Tiers – des langsam heranreifenden Analytikers – auszumachen, das durch die Monate und Jahre dahinschlich, bis schließlich, als seine Stunde gekommen war, unser Bild von uns selbst als Analytiker schärfere Konturen annahm. Die tägliche Arbeit der Psychoanalyse hat nach und nach einer Identität zur Geburt verholfen, die wir nun mehr oder weniger deutlich als die einer Analytikerin erkennen; zumindest bemerken wir, dass wir uns fortwährend verändert haben und unser Selbstbild sich immer mehr unserer Vorstellung von dem annähert, wie eine Analytikerin sein sollte. Diese Vorstellung unterscheidet sich möglicherweise sehr von dem, was wir einst erwartet oder erhofft hatten.

Meiner Überzeugung nach gilt für die Arbeit mit unseren Patientinnen und Patienten etwas ganz Ähnliches. Ganz gleich, wie gefestigt unser Selbstvertrauen ist, wie sehr wir unsere Technik verfeinert haben und wie viel kreativer wir mittlerweile bei unseren Entscheidungen darüber vorgehen, wann und wie und was wir deuten sollen, ist doch jede Stunde mit jedem Patienten in gewisser Weise ein Glaubensakt: Wir setzen Vertrauen in uns selbst und in den Therapieprozess, und wir bauen darauf, dass jene geheimen, unbekannten, undenkbaren Dinge in

unserem Patienten in dem Raum, den die Analyse eröffnet, ihrer Geburtsstunde entgegenschlurfen. Da wir geduldig bemüht sind, uns mittels Nachdenken und Deuten mit der inneren Welt des Patienten vertraut zu machen, nehmen schließlich, wenn jene Stunde kommt, vor unseren Augen Dinge Gestalt an, die wir vielleicht schon erraten, die wir vorhergesagt, theoretisch abgeleitet oder einfach vorausgesetzt hatten; oder wir staunen über Dinge, die nach monatelanger sorgfältiger und beharrlicher Arbeit fast wie ein unverhofftes Nebenprodukt ans Licht kommen. Wir haben, um in Freuds eigenen Worten zu sprechen, aufmerksam gewartet, bis sich die »Bestandteile des Materials [...] zu einem Zusammenhange fügen« (1912e, S. 378). Wer den mittlerweile verstorbenen Dr. Bion noch als Lehrer erleben durfte, weiß zu schätzen, mit welchem Nachdruck er von der Notwendigkeit sprach, dass wir unser Nichtwissen aushalten. Er sah es als wesentlich an, dass wir lange Phasen mit Patienten durchzustehen lernen, in denen wir keine genaue Vorstellung davon haben, an welchem Punkt wir eigentlich sind; wir können uns dann nur auf unsere gewohnten Werkzeuge und unser Vertrauen in den therapeutischen Prozess verlassen und hoffen, dass wir so am Ende durch das dunkle Dickicht von Widerständen, komplexen Abwehrmanövern und der schieren Bewusstlosigkeit des Unbewussten hindurchfinden.

Nebenbei gesagt deutet sich hier eine Lösungs- oder Klärungsmöglichkeit für die kontrovers diskutierte Frage an, worin der Unterschied zwischen Psychotherapie und Psychoanalyse liegt. Zwar habe ich gerade eben den Akzent darauf gelegt, wie wenig wir wissen, doch ist ja stets auch etwas im Gange, das wir mehr oder weniger einordnen können, denn die tagtägliche *tabula rasa* der Analysesitzung fördert eine Vielzahl von Informationen zutage. Für einen Patienten, der nur ein- oder zweimal die Woche kommt, kann es durchaus konstruktiv und ichstärkend sein, wenn wir uns von einem dieser augenfälligen Wegweiser auf eine Spur lenken lassen. In der Analyse dagegen können wir es uns leisten, über die Wegweiser hinwegzusehen und uns stattdessen langsam und aufmerksam an einen tieferen Zusammenhang von Gefühl, Fantasie und wortlosem Erleben heranzuarbeiten, der, ohne dass unser Denken ihn schon zu fassen bekäme, seinem Erscheinen entgegenschlurft. Anhaltspunkte nehmen wir lediglich zur Kenntnis und merken sie uns. Ihnen sogleich zu folgen würde bedeuten, sich von Sirenengesängen abseits locken zu lassen.

Ich möchte nun etwas über den Glaubensakt sagen. Es hat mit Wilfred Bion zu tun. Ich muss gestehen, dass ich zu dem Zeitpunkt, als ich die obige kurze Passage darüber schrieb, was wir von Bion lernen konnten, eigentlich nicht viel mehr von ihm wusste. Natürlich wusste ich, dass er ein »Raster« (1963) erfunden hatte, doch ich hatte noch nie mit jemandem gesprochen, der es wirklich

durchschaute. Trotzdem hatte ich, nachdem ich meinen Aufsatz in seiner ersten Fassung geschrieben hatte, den starken Drang, alles von Bion zu lesen. Was ich da las, entzückte und entsetzte mich. Ich war entzückt, weil er manchmal meine eigenen Ideen so klar in Worte fasste, und entsetzt, weil es mir fast vorkam, als hätte ich Bions Ideen gestohlen. Doch ich denke, es gibt dafür eine andere Erklärung. Die wenigen seiner Seminare, an denen ich teilgenommen habe, haben mich möglicherweise stärker beeinflusst, als mir bewusst war. Vor allem aber hatten wir, wie ich glaube, einfach unabhängig voneinander eine ähnliche Entwicklung genommen – zumindest in *mancher* Hinsicht. Letzteres möchte ich betonen, damit Sie nicht Zeit oder spekulative Fantasie auf den Gedanken verschwenden, ich würde mich ernstlich mit ihm vergleichen wollen. Wilfred Bion war ein Mann von umfassender Bildung und, wie ich denke, wahrscheinlich ein Mystiker und ein Genie. In seinen Schriften finden sich gewisse Hinweise, dass er das, auf eine sehr bescheidene und nüchterne Weise, selbst von sich dachte. Auf mich aber trifft das alles nicht zu. Außerdem hat er jenes »Raster« erfunden, auf das er sich fortwährend bezieht, und selbst jetzt, nachdem ich ihn Wort für Wort gelesen habe, kann ich wenig Sinn darin entdecken und bin nicht in der Lage, es anzuwenden. Das mag daran liegen, dass Bion unter anderem mathematisch dachte, während ich mit Zahlen nichts anzufangen weiß.

Zurück zum Glaubensakt. Ich stellte fest, dass Bion selbst diesen Ausdruck benutzt und damit diejenige Haltung des Psychoanalytikers meint, die für ihn die erstrebenswerteste ist. Er sieht im Glaubensakt ein typisches Merkmal einer wissenschaftlichen Vorgehensweise und grenzt den Begriff gegen seine übliche religiöse Bedeutung ab. Im Wesentlichen kommt der Glaubensakt dadurch zustande – Bion sieht dies, und ich mit ihm, als eine konkrete Willenshandlung –, dass wir uns von Erinnerung und Wunsch freihalten. Diese letztere Formulierung fasst für viele in etwa zusammen, was sie von Bion wissen. In *Attention and Interpretation* (1970, S. 31; dt. 2006, S. 41) sagt er:

»Man mag sich fragen, welcher geistige Zustand gutzuheißen ist, wenn Wünsche und Erinnerungen es nicht sind. Ein Begriff, der annähernd auszudrücken vermag, was ich zum Ausdruck bringen möchte, ist »Glaube« [faith] – der Glaube, daß es eine letzte Realität und Wahrheit gibt –, das Unbekannte, das Un(er)kennbare, das »gestaltlose Unendliche«. Von jedem Objekt, dessen die Persönlichkeit sich gewahr sein kann, ist dieses anzunehmen [...].«

Der Weg, auf dem ein neues Begreifen der letztgültigen Wirklichkeit oder eines kleinen Teils von ihr entstehen kann, führt über die ungeteilte Aufmerksamkeit

und Einfühlung des Analytikers, seine Fähigkeit, zwischen bislang bedeutungslosen Fragmenten dessen, was im Patienten vor sich geht und was er sagt, einen Denkusammenhang herzustellen und ihm diesen aufzuzeigen. Bion sagt, diese Art der Aufmerksamkeit, dieser Glaubensakt, müsse – aufseiten des Analytikers – »unberührt sein von jedem Erinnerungs- oder Wunschelement« (ebd., S. 33; dt. S. 42).

»Je intensiver sich der Psychoanalytiker mit Erinnerungen und Wünschen beschäftigt, desto leichter fällt es ihm, ihnen nachzuhängen, und desto größer wird das Risiko, daß er seine F-Fähigkeit [d.h. seine Fähigkeit zum Glaubensakt] dadurch gefährdet. [...] Wenn er emotional und gedanklich vollständig von dem, was gesagt oder nicht gesagt wird, oder von dem, was er hofft oder nicht hofft, in Anspruch genommen ist, muß dies unweigerlich bedeuten, daß er sich der Erfahrung nicht überlassen kann [...]« (ebd., S. 41; dt. S. 52).

»[So] kann niemand, der sich der Erinnerungen und Wünsche und all jener Elemente sinnlicher Eindrücke entledigt, die normalerweise vorhanden sind, an der Realität der psychoanalytischen Erfahrung zweifeln, die gleichwohl unsagbar bleibt« (ebd., S. 35; dt. S. 45).

Es dürfte deutlich sein, dass Bion die Intuition sehr hoch in der Hierarchie der Werkzeuge ansiedelt, die uns zur Verfügung stehen, und für eine ständige strenge Selbstdisziplin in der praktischen Arbeit plädiert. An einer Stelle setzt er sogar Intuition und analytisches Beobachten in eins.

Für den Fall, dass dies nicht klar genug geworden ist, möchte ich betonen, dass Bion sich keineswegs für spekulative Kommentare aufs Geratewohl ausspricht. Unsere Bemerkungen müssen vielmehr in einem gewaltigen Fundus an Erfahrung, Überlegung und theoretischem Wissen verwurzelt sein, und wir müssen imstande sein, zwischen den dunklen Phasen, durch die der Glaubensakt uns trägt, aus allen diesen Ressourcen zu schöpfen und sie zusammen einzusetzen, um dem Patienten den Ablauf seines gesamten Erlebens möglichst transparent zu machen. Der Philosoph Immanuel Kant hat gesagt: »Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind«.⁵ Mir scheint, Bion strebt danach, ebenso wie ich auf meine Weise in diesem Aufsatz, Intuition und begriffliches Denken miteinander zu verschmelzen.

Bevor ich diesen Abschnitt über das Denken Bions abschließe, möchte ich

5 A. d. Ü.: Zitat aus Kant (1979 [1781]), S. 126 (A51).

aus einem Frage-und-Antwort-Seminar mit Bion zitieren, das 1977 in São Paulo aufgezeichnet wurde (Bion, 1980). Hier kommt in großer Einfachheit sehr vieles zur Sprache, was Bion anderswo in seinen Schriften in vielen Wiederholungen und auf recht komplizierte Weise erörtert hat. Er wird gefragt: »Wie sind Sie zu der Einsicht gelangt, dass es von Vorteil ist, während einer analytischen Sitzung Erinnerung und Wunsch zu unterdrücken?« Bion erwidert: »Ich merkte, dass ich ein Aufblitzen des Offenkundigen erleben konnte. Normalerweise sind wir so damit beschäftigt, nach etwas Außergewöhnlichem Ausschau zu halten, dass wir über das Offenkundige hinwegsehen, als sei es nicht von Bedeutung.« In *Attention and Interpretation* wiederum findet sich der folgende Satz, der keine Lösung anbietet, aber zur Reflexion herausfordert: »Es kann keine Regeln über das Wesen der emotionalen Erfahrung geben, nach deren Maßgabe zu erkennen ist, daß die emotionale Erfahrung reif für eine Deutung ist« (1970, S. 32; dt. 2006, S. 41). Ich möchte hier allerdings hinzufügen, dass auf jeden Fall Glaube und Selbstvertrauen vorhanden sein müssen!

Die Ausreifung unseres technischen Könnens hängt ganz entscheidend von einem Paradox ab. Das Gleichgewicht zu halten zwischen dem Vertrauen in unser Wissen, das heißt, in unsere Theorien und in unsere Kenntnis vieler Aspekte der menschlichen Natur – unsere Erfahrung sagt uns, dass die menschliche Natur fortwährend ähnliche Muster hervorbringt, und das ist die Grundlage für solide Theoriebildung –, das Gleichgewicht also zu halten zwischen diesem Vertrauen auf unser Wissen einerseits und andererseits einer beständigen Offenheit für das Auftreten des Unerwarteten, das ist eine heikle Sache. »Plus ça change, plus c'est la même chose« dürfte für Analytiker eine gute Faustregel sein, doch gilt sie nur begrenzt. Letztlich sind es die mannigfachen Veränderungen in einem Individuum, die sein Wesen als Mensch ausmachen. In unserer Analyse-Ausbildung gehen wir durch eine unerquickliche Phase, in der unsere eigenen Schablonen, unsere Theorien und unsere Lehrerinnen und Lehrer eine Gefahr für uns sind. Wenn wir das leise Schlurfen des sich anpirschenden Tieres vernehmen, sind wir versucht, ein paar Mal den Enterhaken in die Dunkelheit zu stoßen, das Tier zu packen, ihm ein Etikett zu verpassen, ihm Wörter umzuhängen und es verfrüht ans Licht der Welt zu zerren. Wir haben dann ein verwachsenes Ungetüm am Hals, das seine Existenz vor allem unserer überstürzten Redseligkeit verdankt, und mühen uns fortan mit diesem analytischen Fehlgriff ab, während sich das Geschöpf, auf das wir eigentlich warten und das noch nicht reif für das Tageslicht ist, wieder weiter ins Dunkel zurückzieht.

Die Metapher aus dem Gedicht drückt aus, worum es mir geht, doch vielleicht sollte ich dies in einer weniger poetischen Sprache noch etwas erläutern.